
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 13 (1985)

DOI: 10.11588/fr.1985.0.52287

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

collectivité; il y a ici sur les notions de travail, celle de voisinage, de très bons passages. On s'élève ainsi jusqu'aux notions de communauté très composites que les Weistümer allemands alimentent évidemment avec générosité. J'aurais placé plus haut l'étude du groupe familial qui suit: W. Rösener y souligne la persistance des influences de la Sippe, par exemple dans les domaines de la vengeance ou les relations de génération et de parenté; suit la place de la femme, de la paysanne, où nous sont exposées les vues récentes sur le poids moral ou économique de cette dernière. Enfin dans une série de développements plus «classiques» le manuel aborde les problèmes des niveaux sociaux dans le Hof du XIII^e siècle, le pourcentage des strates, la limite de 3 hectares qui sépare les nantis des pauvres. L'examen de la seigneurie et de la liberté est plus original; la deuxième surtout est étudiée à partir des cas individuels comme ceux des Königsfreien, mais aussi de groupes régionaux comme la Suisse ou les Dithmarschen. Je suis moins convaincu par l'étude, finale, des oppositions ou soulèvements, en dépit de l'apport que représente l'exemple allemand; il me semble que la problématique de R. H. Hilton n'a pas été exploitée à fond, et je regrette évidemment que l'auteur s'arrête à la veille de la Guerre des paysans qui est pourtant la conclusion naturelle de ce qui précède.

Dès lors le chapitre sur la décomposition de cet ensemble aux XIV^e et XV^e siècles ne peut être et n'est qu'un survol. On y trouvera les têtes de chapitre attendus sur les Wüstungen, la crise agraire, les bouleversements de la seigneurie, le fermage, mais aussi les excès de la réaction chevaleresque, les aliénations individuelles. Bien que W. Rösener ait largement prospecté ailleurs ces domaines, on a l'impression qu'il n'y voit pas l'intérêt essentiel du livre; il a raison; il a voulu valoriser, et c'était neuf, le tableau des aspects quotidiens de la vie paysanne et y a réussi. Un ouvrage riche et clair qui devrait avoir une place de choix dans l'historiographie allemande.

Robert FOSSIER, Paris

L'élevage et la vie pastorale dans les montagnes de l'Europe au moyen âge et à l'époque moderne. Actes du Colloque International, Clermont-Ferrand (Institut d'Etudes du Massif Central) 1984, 438 S. (Faculté des lettres et sciences humaines. Université de Clermont-Ferrand II. Publication de l'Institut d'Etudes du Massif Central, 27).

Die neunundzwanzig Beiträge dieses Sammelbandes betreffen nicht nur das Mittelalter und die Neuzeit, sondern erfassen auch die Vor- und Frühgeschichte und die Gegenwart – sie werden hier grosso modo in chronologischer Reihenfolge vorgestellt – und geben einen ziemlich vollständigen Überblick über die Viehzuchtgebiete Europas, auch wenn einige Länder nur wenig berücksichtigt sind, wie England (ein einziger Artikel: T. W. DEVINE, S. 105–115, betreffend Schottland zwischen 1760 und 1860, wo die Wanderbewegungen zu den Niederen Landen nicht der Entwicklung der Schäfereien auf den Hochlanden zugeschrieben werden können) und Spanien (A. EIRAS-ROEL, S. 121–149, eine sehr gut dokumentierte historisch-geographische Studie über Galizien, dessen Ochsenzucht und Ochsenhandel den Ruf dieser Landschaft begründet haben).

In den vulkanischen Gebieten der Auvergne hat sich wahrscheinlich am Ende des Eisenzeitalters der Übergang von einem archaischen Halbnomadismus zur Transhumanz vollzogen. Aber die Hirten stoßen bald mit den Ackerbauern zusammen und beginnen Umzäunungen zu errichten, die sog. »clauses« oder »clavelades«. Die Entforstung des frühen Mittelalters ist nicht der Viehzucht zuzuschreiben, sondern den Bedürfnissen einer »Zivilisation des Holzes und der Axt«. Schließlich betreiben hier die Mönchsorden die Viehhaltung in den Formen einer typischen Alpwirtschaft (L. TIXIER, S. 185–202).

Mit Hilfe sehr aufschlußreicher Zeichnungen beschreibt J. HARMAND (S. 203–215) die Viehwege in den Vogesen, die, rechts und links von zwei mörtellosen Mauern gesäumt, dazu

dienen, nachts das Vieh mitten in einem Saltus in einer relativen Sicherheit zu halten. Die Viehwege erleichterten das Melken und die Dunggewinnung.

Sehr knapp nur wird das frühe Mittelalter von M. AUBRUN (S. 217–225) behandelt. R. COMBA (S. 7–14) zeigt, daß in den Piemontesischen Alpen im späten Mittelalter die Wanderschäfer in gut strukturierten Mannschaften unter der Führung eines *magister alparum* oder *cavione* arbeiten. Die Schäfergruppen zeigen denselben Aufbau, wie er zur gleichen Zeit in den französischen Alpen nachweisbar ist. Zukünftige Forschung wird noch einiges dazu aus den Rechnungen der Burgbezirke ermitteln können.

M. CABOURET (S. 427–437) geht von den norwegischen Sagas und der Verordnung von 1274 aus; er erweist Viehzucht und Hirtenleben schon in der Wikingerzeit als sehr entwickelt und verfolgt ihren Wandel in der ersten Hälfte des Mittelalters. Die Krise des 14. Jh. führt zur Aufgabe vieler Bauernhöfe. Im 16. Jh. werden sie als Schäferhütten wieder benutzt. Das System mit zwei Schäfereien scheint nicht über den Anfang des 17. Jh. hinauszureichen, während die Schäfereien zur Überwinterung mit Stallfütterung schon seit dem späten Mittelalter existierten. Die Verantwortung für die Viehzucht in Skandinavien obliegt zum größeren Teil – ein Sonderfall – den Frauen.

In den Freiburger Alpen ist im 14. Jh. der Besitz einer Kuhherde noch selten und erst am Ende jenes Jahrhunderts wird die für die Herstellung des Schweizer Käses typische Organisationsform aufgebaut, die sich dann während des 18. und 19. Jh. durchsetzen sollte (N. MORARD, S. 15–26). Während dieser beiden Jahrhunderte verarmen die Alpengebiete der Mittel- und Ostschweiz beständig (A. L. HEAD-KÖNIG, S. 95–103).

C. REINICKE (S. 37–54) untersucht den Eifel- und Hunsrück-Raum vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit. Die vielfältigen Aspekte der Viehzucht sind gut dokumentiert: So der hohe Wert der Düngung (Weinbauern wie Ackerbauern schätzen sie in gleicher Weise), die Bedeutung des Wollmarktes oder die Organisation der Schäfereien, die verschiedenen Typen von Schäfern oder gar ihre Frömmigkeitsformen. Eine kleinräumige Transhumanz im Winter zu den Tälern der Mosel und des Rheins charakterisiert dieses Gebiet. F. LERNER (S. 69–88) untersucht die Mittelgebirge, ohne daß es ihm gelingt, eine Synthese der Entwicklung der Schafzucht in Deutschland zu bieten. In seiner reichhaltigen Dokumentation verdient die Graphik »Entwicklung der Viehbestände in Deutschland 1800–1938«, S. 74, besondere Beachtung.

Die Beiträge zur Viehzucht in Osteuropa behandeln entweder allgemeine Themen, wie die Formen der Viehzucht (N. DUNARE, S. 55–68) oder wie die Kategorie der »celep« (= Viehhändler) (B. A. CVETKOVA, S. 91–94). Daneben stehen geographisch enger begrenzte Themen, wie zu den polnischen Karpaten (A. KOWALSKA-LEWICKA, S. 117–120) oder wie zu Viehzucht und Viehhandel in Ungarn im 16., 17. und 18. Jh., wo eine sehr bedeutende Viehhaltung einem hohen Konsum parallel läuft (I. N. KISS, S. 27–35) und wo in der Zone der »havas« (Wald- und Weidegebiete zwischen 1100 und 2000 m Höhe) die Ungarn Großvieh ziehen, während bei den anderen Karpatenvölkern die Schafzucht vorrangig ist (A. PALADI-KOVACS, S. 151–158). Im Raum des »früheren Rumäniens« ist die Transhumanz seit dem 14. Jh. bezeugt. Es werden dort Pachtschäfer beschäftigt, die sog. *pacurar* (vom lateinischen »*pecorarius*«), sie werden auch *cioban* (vom türkischen »*çoban*«) genannt, die schließlich *oieri*, d. h. Schafseigentümer, werden können.

Die restlichen Beiträge betreffen Frankreich vom späten Mittelalter bis heute. Ein einziger Aufsatz bezieht sich auf die Alpen (B. BONNIN, S. 263–281) und ein weiterer auf die Pyrenäen (Ch. DESPLAT, S. 305–324). Reichliche und aussagekräftige Quellen zeigen deutlich für die Berggebiete des Dauphiné, daß der grundherrschaftliche Druck relativ schwach ist und daß trotz gut strukturierter Genossenschaften die Viehzucht völlig individuell betrieben wird. Die Schafzucht erlaubte indessen, Schafskäse in größerem Umfang außerhalb der Bergzonen zu veräußern. In den westlichen Pyrenäen, für die ebenfalls eine gute Quellenüberlieferung vorliegt, erweisen sich die Institutionen und Privilegien der Schäfer als außerordentlich

beständig. Die Hirtengemeinschaften verteidigen ihren genossenschaftlichen Zwangsverband der Schäfer gegen alle Formen des Individualismus. Sie verhandelten zwischen den französischen und spanischen Viehzüchtern. Sie suchten z. B., solch ein wesentliches Recht wie das des *canal* zu verteidigen, was ihnen bis 1789 gelang. Ch. DESPLAT untersucht auch sehr geglückt die Verhaltensweisen der Schäfer, die zugleich raffiniert und geschickt, aber auch brutal gewesen sind, genauso wie die Art der Herden (er kommt diesbezüglich zu ähnlichen Ergebnissen wie J. Mulliez, vgl. weiter unten den letzten hier rezensierten Artikel).

Es bleibt noch das Zentralmassiv. Gehen wir zunächst auf seine Kleinlandschaften ein. In den Monts Dore herrscht seit dem 15. Jh. die Milchwirtschaft vor, es wird hier vor allem Butter und Käse hergestellt (*fourme* und *glaou*). P. CHARBONNIER (S. 227–247) untersucht das trotz aller wirtschaftlicher und sozialer Fluktuation bis ins 18. Jh. hinein sehr konstant gebliebene Hirtenwesen.

Im Vivarais läßt sich die Geschichte der Transhumanz dank der klösterlichen Archive bis ins 12. Jh. zurückverfolgen. Im 16. Jh. wird die bäuerliche Transhumanz bedeutender. Zu Beginn des 19. Jh. sind die fremden Viehherden so zahlreich geworden, daß sie die Bergbevölkerung beunruhigen, aber seit 1870 gehen sie rapide zurück, und es bleiben nur noch die Wege der Transhumanz, die sog. *drailles* (P. BOZON, S. 283–288).

Im Gévaudan ist die Transhumanz genauso wichtig wie im Vivarais. Man kennt hier das besondere System der Dungenächte, die sogar Erwerbsobjekte werden, die wertvoller sind als das Land selbst. Die Schafherden der Dörfler hingegen sind mehr als ärmlich. R.-J. BERNARD untersucht die Entwicklung dieser beiden Systeme der Schafhaltung sehr genau, ohne dabei die Beziehungen zur Konjunktur der Wollindustrie zu vernachlässigen (S. 335–354). Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jh. gibt es in dieser Region noch Allmenden, und die Dörfler müssen ihre Schafe dem Gemeindegäher der Dorfherde übergeben. Der Gemeindegäher gehört mehr und mehr zu den gesellschaftlichen Randgruppen und gegen 1960–1970 muß schließlich die Gemeindeherde aufgegeben werden, da man keinen Schäfer mehr findet (I. u. Y. MAURIN, S. 415–425).

Für das Forez am Ende des 18. Jh. erlauben die archivalischen Quellen, die sog. *jasseries*, d. h. zwischen 700 und 1500 m Höhe gelegene Kuhställe zu lokalisieren. Sie wurden für eine kleine Herde für die Milchwirtschaft genutzt, wobei der *jassier* selbst den Käse herstellt (J. MERLEY, S. 355–365).

Für die gleiche Zeit wird die Untersuchung der Pachtbauernschaften in Combraille im Nordwesten des heutigen Puy-de-Dôme dank der Notariatsakten von Montaigut möglich. Ch. PERRONIN (S. 367–376) bietet eine detaillierte Analyse.

Insgesamt gesehen spielt in der Auvergne des 18. Jhs. der Viehdiebstahl eine wichtige Rolle in der Kriminalität (D. MARTIN, S. 325–333). Die Kommerzialisierung der Produkte folgt einem sehr komplexen und verästelten Netz, das M. MORINEAU äußerst genau dokumentiert, allerdings unter dem wenig überzeugenden Titel »Die Auvergne und der Atlantik«. A. POITRI-NEAU (S. 249–262) beschreibt mit der lokalen Terminologie und all ihrem Reichtum sowohl die Wanderbewegungen der Rinderherden als auch ihr Leben auf den Sommerweiden mit ihren *ayguades* (tägliche Triften) oder die Käseproduktion mit ihren verschiedenen Verfahren und ihren verschiedenen Käsesorten. Das Hirtenleben des 18. Jh., das man so vor Augen geführt bekommt, findet sich praktisch völlig unverändert wieder in dem autobiographischen Werk von P. Besson, *Un pâtre du Cantal*, Paris 1914. Das ist ein sicheres Zeichen für Kontinuität. Dieses Wort Kontinuität drängt sich einfach auf für alle Formen des Hirtenlebens, die wir gesehen haben. Wenn diese Kontinuität unterbrochen wird, dann ist es von außen, und zwar auf Grund eines individualistischen Ansatzes und eines Angriffs auf ein Jahrhunderte währendes Gleichgewicht der genossenschaftlichen Praktiken, und zwar im Gefolge der Philosophie der Aufklärung. Der Beitrag von J. MULLIEZ (S. 289–301) über die Großviehzucht in Frankreich von 1750–1850, der zu Recht sehr angriffsfreudig argumentiert, geht ganz in dieselbe Richtung unserer Feststellung: Die Welt vor der Aufklärung und der Zootechnik war nicht konservativ

aus Unfähigkeit sondern aus Überzeugung. Mulliez zeigt, daß man sich in der Praxis bei der Großviehzucht auf eine Aufgabentrennung zwischen den Ursprungs-, Aufzucht- und Nutzungsländern verließ. Diese Teilung führte dann zur Ausbildung der verschiedenen Großviehrassen. Die alte Landwirtschaft war konservativ, denn sie war das Ergebnis einer Anpassung an das gegebene Milieu, und das Milieu war nicht oder kaum veränderbar.

Marie-Thérèse KAISER-GUYOT, Essen

Le temps chrétien de la fin de l'Antiquité au moyen âge, III^e–XIII^e siècles. [Actes du colloque tenu à] Paris, 9–12 mars 1981, Paris (Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique) 1984, 579 p. (Colloques internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique, n° 604).

Ce colloque international sur le thème général des réponses proposées par les chrétiens aux problèmes liés à l'expérience du temps aboutit, trois ans plus tard, à la parution d'un volume particulièrement riche puisqu'il ne compte pas moins de 38 communications. Il serait donc fastidieux, non seulement de résumer toutes les interventions, souvent importantes par elles-mêmes car il s'agit en général de mises au point de qualité sur des questions largement discutées par les spécialistes, mais aussi d'en donner la liste complète. Par contre, il peut être intéressant de dégager les grands problèmes abordés, qui disparaissent parfois dans les discussions érudites, et les perspectives ouvertes par cette confrontation.

On regrettera d'abord qu'on n'ait pas invité un philosophe ou plutôt un historien de la philosophie, non pour définir le temps – la tentative serait vaine, comme l'a si bien dit saint Augustin (Confessions, 11, 14, 17) –, mais pour faire ressortir les grandes questions théoriques que les chrétiens se posent depuis longtemps et auxquelles se sont affrontés les intervenants au colloque. L'indispensable critique savante des sources aurait été replacée dans un cadre plus précis.

Pour les individus, mais plus encore pour les sociétés organisées, il faut mesurer et organiser le temps dans lequel toute existence se déroule, afin d'élaborer des repères permettant de classer les événements passés dans une chronologie cohérente, de faciliter les relations entre individus à un moment donné, pour le travail, la prière..., ou de fixer des rendez-vous dans le futur.

Un exposé technique (J. FLAMANT, communication n° 2 d'après l'ordre indiqué dans la table des matières) montre la difficulté de fixer un calendrier mathématiquement parfait: l'année solaire ne compte pas un nombre entier de mois lunaires et de jours. D'où les difficultés rencontrées par le christianisme, comme par tout autre système de pensée, pour définir une année, et, en particulier, la décision de Grégoire XIII de modifier légèrement l'année julienne. On est apparemment loin du temps chrétien. Cependant le calendrier restait chose sacrée puisque anglicans et orthodoxes tardèrent à adopter une réforme scientifiquement nécessaire, ou la refusèrent absolument, pour ne pas obéir au pape.

Le point de départ du temps historique est, lui aussi, affaire religieuse. L'Orient choisit la date de la création du monde, d'abord selon l'ère d'Alexandrie, le centre le plus prestigieux d'Orient, puis selon l'ère de Constantinople, lorsque, à la suite des conquêtes arabes, ce patriarcat devint le centre indiscuté de toute la vie religieuse byzantine, au VII^e siècle (J. BEAUCAMP et autres, n° 29). L'Occident, pour sa part, manque de point de référence jusqu'à l'adoption, sous l'influence du pape, de la naissance du Christ pour point de départ d'une ère nouvelle. Ici, l'idéologie politique n'interdisait pas de «couper en deux» l'empire romain. Mais la généralisation de cette ère date seulement du XI^e siècle (G. ARNALDI, n° 34). Elle permit aux chroniques monastiques et urbaines de gagner en précision chronologique. La christianisation du temps historique fut particulièrement lente.

De même pour la vie des individus. On data longtemps la mort, sur les épitaphes, par